

15. Sonntag im Jahreskreis C
Lk 10,25-37

Eine alte griechische Sage erzählt von Ikarus – vielleicht erinnern Sie sich?! Sein Vater hatte Flügel konstruiert, mit denen sie von Kreta fliehen wollten, wo man sie gefangen hielt. Ikarus aber wird übermütig, kommt der Sonne zu nah, das Wachs, das die Federn zusammenhält, schmilzt und er stürzt in den Tod. Genau diesen Moment hat der Maler Pieter Bruegel im 16. Jhd. in ein Bild gefasst.¹ Man sieht – klein im Hintergrund – Ikarus abstürzen und im Meer ertrinken. Und man sieht – groß im Vordergrund – einen Angler, einen Hirten und einen pflügenden Bauern. Sie stehen unmittelbar dabei, aber sie stehen dem Geschehen gleichgültig gegenüber und bemerken noch nicht einmal, dass Ikarus Hilfe braucht.² Sie erfüllen ihre Pflicht, gehen ihrer täglichen Arbeit nach. Das Leben muss weitergehen, könnte man denken. Der Bauer pflügt, denn das Korn muss gesät und geerntet werden – auch wenn andere sterben. Der Fischer angelt, denn Nahrung braucht der Mensch – auch wenn andere sterben. Das Alltägliche bestimmt sie. Und sie erkennen nicht, dass die Situation von ihnen fordert, das Alltägliche zurückzustellen, weil es in diesem Moment Wichtigeres gibt.

Auch im Evangelium sind es die Gleichgültigen, die nicht wahrnehmen, dass da einer in Not ist, die ihm deshalb nicht zu Hilfe kommen. Doch das Evangelium unterscheidet sich von der Sage. Ikarus ertrinkt, aber der Überfallene bleibt nicht einfach liegen und stirbt. Ihm wird geholfen; seine Wunden werden versorgt. Jesus gibt das Beispiel des barmherzigen Samariters. „Er sah ihn und hatte Mitleid mit ihm.“ Er lässt sein Herz sehen und sprechen. Er weiß, was die Stunde geschlagen hat und was jetzt zu tun ist. Und er handelt und hilft.

„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“, fragt der Gesetzeslehrer Jesus im Evangelium. Der Samariter gibt Antwort auf diese Frage: Es braucht wache Sinne, um die Nöte wirklich zu sehen, sich in seinem Trott auch einmal stören und berühren zu lassen. Es braucht ein mitfühlendes Herz, um diese Not wirklich auch zu spüren, erschrocken zu sein über das, was um mich herum geschieht, sich den Menschen zuzuwenden. Es braucht das Vertrauen, dass Gott uns mit seiner Liebe zuvorkommt, dass er uns erkennen lässt und leitet, was zu tun ist. Es braucht letztlich die Bereitschaft zu handeln, zuzupacken und das zu tun, was die Situation erfordert.

¹ Pieter Bruegel der Ältere, Landschaft mit dem Sturz des Ikarus, Königliche Museen der Schönen Künste, Brüssel. (<https://www.wikiart.org/de/pieter-bruegel-der-aeltere/landschaft-mit-dem-sturz-des-ikarus-1560>)

² Vgl. Ovid, Metamorphosen III, 216–220: „Mancher, der mit schwankender Angelrute fischte, mancher Hirte, der sich auf seinen Stab, manch ein Bauer, der sich auf den Pflug stützte, erblickte die beiden, staunte und hielt sie für Götter, da sie die hohe Luft durchqueren konnten.“

Vom Ende her gelesen, verschiebt sich die Fragestellung im Evangelium: Die Frage des Gesetzeslehrers war: „Wer ist mein Nächster?“ Jesus wandelt sie um und fragt: „Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“ Vom Ende her gelesen, zeigt sich dann der Anruf Jesu an uns: Entscheidend ist nicht so sehr, wer mein Nächster ist, entscheidend ist, wem ich zum Nächsten werde, dass ich Nächster werde.

Wenn man sich Bruegels Bild länger betrachtet, dann wünscht man sich, der Bauer ließe in dem Moment seinen Pflug stehen und eile seinem Nächsten zu Hilfe. Es ist an uns, immer wieder aufmerksam zu sein und solche Momente nicht zu verpassen, in denen es auf uns ankommt. Denn auch wir können dieser Bauer oder dieser Samariter sein. Denn auch wir können Ferner oder aber Nächster sein. Amen.

Pfarrer Marco Weber